

Kapitel 5

Diesen Sommer fuhr Gaučys nirgendwo hin, er schrieb sich in keiner Hochschule ein und hatte auch nicht vor, es zu tun. Seine Lehrbücher stapelte er übereinander und legte den Stapel oben ins Regal, nur die letzten drei noch nicht gelesenen Bücher brachte er zurück in die Stadtbibliothek: »Sie können mich jetzt aus der Leserliste streichen.«

»Haben sie sich irgendwo angemeldet? In der Universität, studieren sie vielleicht Litauisch?«

»Ja ...«, er verstand selber nicht, warum er die Frau so anlog.

»Ich wünsche ihnen Erfolg! Erfolg für ihr ganzes Leben!«

Erst als er auf die Straße hinausgegangen war, empfand er ein wenig Scham, aber nicht, weil er gelogen hatte, sondern wegen dieses »Erfolg für das ganze Leben!« Er fühlte jetzt schmerzhaft, dass er diesen Erfolg nicht für das ganze Leben und auch nicht für das halbe Leben haben würde. Es gibt eben Menschen, denen nichts gelingt. Ewig fehlt irgendein sehr winziges Stück selbst für ein geringes Glück, für einen kleinen Erfolg. Es ist anscheinend schon da, aber ein Nichts, ein dummer Zufall wendet alles, und es geschieht das, was eigentlich nicht geschehen sollte.

Auf dem Tisch, an dem er so viele Jahre gelernt und gelesen hatte, leuchtete nicht einmal das kleinste weiße Papierstück auf. Er ging auch nicht mehr zum Fluss, ihm war nicht bewusst, dass er in gewisser Weise Švažas ähnlich wurde, natürlich nicht im Aussehen. Was er in der restlichen Zeit des Sommers machen wollte, konnte er selbst nicht sagen. Mittags brachte er der Kuh einen Eimer Wasser, er führte sie, wenn es heiß wurde, an einen anderen, schattigen Platz oder in den Stall, wenn am Waldrand

Bremsen und Mücken begannen, das Tier in Scharen anzugreifen. Dachte er vielleicht an etwas Wichtiges, wenn er wie ein Alter unter dem einzigen Kirschbaum auf dem Bänkchen saß? Er dachte nichts, nur manchmal hatte er den Eindruck, dass irgendeine andere Kraft – das Schicksal, die Bestimmung, das Leben, oder wie man es sonst noch nennen mag – alles für ihn ausdenkt, nicht nur alles ausdenkt, sondern auch alles macht. Bald wird man ihn in die Armee einziehen, hatte er sich das selber so ausgedacht? Er wird eingezogen, und das ist alles und dann wird schon wieder irgendjemand und nicht er sich ausdenken, wie er sein soll, und wie er leben soll.

An die drei Jahre, die er in der Armee gedient hatte, wollte Gaučys sich nie mehr erinnern. Er konnte nicht sagen, dass er dort gehungert hätte, dass er gescholten, erniedrigt, beleidigt worden wäre. Er hatte sogar nach einigen Monaten die Fahrschule beendet, den Führerschein bekommen, und sie hatten ihn als Militärlastwagenfahrer eingeteilt, aber er hatte eigentlich keine militärische Grundausbildung erhalten. Während dieser Jahre durfte er ein oder zwei Mal mit dem Maschinengewehr schießen – Vergnügen fand nicht daran. Ihr Regiment baute allerlei Kasernen, Lagerhallen, Garagen, manchmal beorderten hohe Vorgesetzte einige der Soldaten zu ihren im Bau befindlichen Häusern. Während des ganzen Tages gaben sie keinen Laib Brot, die Soldaten arbeiteten hungrig für sie, aber was machte das schon, es war nicht das Wichtigste.

Das Wichtigste und Schwerste war für ihn, dass er dort nirgends und nie allein war. Es gab keinen Ort, keine Stunde, in der man sich hätte verkriechen und allein sein können. Anscheinend kann der Wunsch nach Alleinsein und nach Freundschaft die Menschen sehr unglücklich machen. Aber auch daran wollte Gaučys sich nie erinnern. Jetzt war er den ganzen Tag über wieder völlig allein, aber das war für ihn nicht so schwer, wie das Leben dort. Er las nichts mehr, machte nichts, träumte nichts und dachte über

nichts nach, die Tage gingen einfach von selbst dahin. Die Mutter sagte nichts zu ihm, sie ermahnte ihn nicht, irgendwo hinzugehen, soll er bleiben, das Kind muss sich ausruhen, war er doch von diesem Militärdienst wie aus einem Gefängnis zurückgekehrt. Er schleppte zwar lange Äste aus dem Wald heran, von dort, wo man eine Kiefern-schonung lichtete, entrindete sie alle mit der Axt und um-zäunte den Garten neu, indem er sie an die alten Pfähle hämmerte. Einfache Arbeiten, die er früher schon von wei-tem gehasst hatte, begannen ihm sogar zu gefallen. Aber zum Fluss ging er nicht ein einziges Mal, am frühen Morgen schöpfte er aus dem Brunnen einen Eimer Wasser, bis zum Mittag erwärmte sich das Wasser auf dem Bänkchen neben der Brunnenwand, und dann zog Gaučys seine Uniformho-sen aus und goss sich das Wasser über den Kopf. Seine Ho-sen, die er bei der Abschlussfeier getragen hatte, passte nicht mehr, er war muskulös und männlich geworden, nicht einmal von weitem war er dem Gaučys ähnlich, der, schlank und dünn wie ein Regenwurm, zu der Stummen durch den Fluss geschwommen war. In der Uniformhose und mit alten Sandalen spazierte er die ganze Zeit herum.

An einem Abend fragte seine Mutter ihn allerdings: »Wie soll es jetzt weitergehen, Kindchen?«

»Mama, ich werde nach Klaipeda fahren, Arbeit su-chen.«

»Dann wirst du mich wieder allein lassen«, sagte sie wie zu sich selbst, und Gaučys ging ein Stich durch das Herz, aber nur kurz und nicht schmerzhaft: Sie ist doch gerade drei Jahre allein gewesen, und nichts ist passiert.

»Und warum kannst du nicht hier in der Stadt arbeiten? Es werden jetzt zwei große Fabriken gebaut, Fahrer wer-den gebraucht! Hier hast du keine Kosten, weder für das Dach, noch fürs Essen, du könntest viel Geld sparen.«

»Jetzt werden überall Fahrer gesucht! Sie werden ge-braucht! Aber hier kann ich nicht mehr länger sein, hier geht mir alles auf die Nerven!«

Gaučys sah, dass in den Augen der Mutter kurz Traurig-keit aufkam, musste er darum mehr sagen?

Klaipeda, diese Stadt, die sie, er und Vidas, am häufigs-ten erwähnt hatten, fürchtete er aus einem unbestimmten Grund nicht. Dort waren sie zwar nicht ein einziges Mal gewesen, hier aber überall. Damals, als er bäuchlings in das Gras neben das Fahrrad gefallen war, hatte es in ihm plötz-lich einen Knacks gegeben, irgendetwas war gebrochen, und die Jahre in der Armee hatten weder etwas repariert noch etwas Neues hinzugefügt.

»Geh nicht so schnell fort, bleib doch bis September, du musst mir wenigstens helfen, die Kartoffeln auszubuddeln, das Gemüse werde ich selber rausziehen ... Jesus, und noch diese Rüben in der Kolchose! Wie soll ich sie allein ausreißen, säubern und in die Maschine werfen! ... Ich bin alt geworden, ich bin müde, ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr leben ! ...Wie eine Sklavin, das ganze Leben, wie eine richtige Sklavin! ...«

»Weine nicht, Mama. Ich werde dir die Kartoffeln aus-buddeln«, versprach Gaučys, aber sie weinte trotzdem, Gaučys hatte sie noch nie so lange und so jämmerlich wein-en sehen.

Der Herbst kam frühzeitig, er war regnerisch, es gab so-gar Schneeregen, der alles in der Umgebung schmutzig machte. Und dann reiste Gaučys ab. Mit sich nahm er ein kleines Kartonköfferchen aus der Militärzeit, in der Ho-sentasche die Dokumente und so viel Geld, wie die Mutter ihm gegeben hatte.

Der Zug fuhr so früh, dass man die Morgenröte in der Stadt nur ahnen konnte. Am Kiosk kaufte er »Das sowjeti-sche Klaipeda«, las die Inserate, und riss sich einzelne her-aus, in denen Fahrer gesucht wurden. Er wusste weder, in welchen Stadtteil, noch mit welchem Autobus er fahren musste, außerdem war es noch nicht neun, jetzt arbeitet sowieso noch keine Dienststelle. Er kaufte sich am Büfett eine mit Würstchen gefüllte, kalt gewordene Pirogge, aß

sie und ging auf die andere Seite des Bahnhofs. Es blies ein feuchter, durchdringender Wind, ab und an setzte eisiger Regen ein, sogar Schneeschauer. Gaučys ging zurück in das Bahnhofsgebäude. Er setzte sich wieder auf die Bank und wartete, bis es neun Uhr wurde, um dann mit einem Taxi zu einer der notierten Adressen zu fahren. Es warteten einige Wolgas auf dem Platz vor dem Bahnhof, Gaučys wusste nur nicht, ob wie viel es kosten würde. Er zog immer wieder den Papierfetzen hervor, las ihn durch, steckte ihn wieder ein, als er alles im Gedächtnis hatte. Er war aus irgendeinem Grund aufgeregt, obwohl es wahrscheinlich keinen Grund gab, sich aufzuregen. Na, wenn er hier keine Arbeit bekam, wenn ihm niemand ein Zimmer im Wohnheim gab, obwohl das in allen Anzeigen angeboten wurde? ... Dann konnte er sich am Abend in denselben Zug setzen und zurück zur Mutter fahren.

Jetzt war es schon neun. Gaučys ging hinaus auf die andere Seite des Bahnhofes zu den Wolgas, im Gedächtnis wiederholte er noch die in der ersten Anzeige abgedruckte Adresse. Er setzte sich hinein und sagte: »Guten Morgen.«

»Dobroje utro. Vam kuda?«

Gaučys wechselte nun in die russische Sprache, die er besser als die Russen selber sprach: »Försterstraße 24, zweiter Stock, Zimmer zwölf ...«

Der Fahrer begann so laut und so unverschämt zu lachen, dass Gaučys bis zu den Haarwurzeln rot wurde. Der Russe lachte lange, er schüttelte sich vor Lachen, warf abwechselnd den Kopf gegen die Rückenlehne und über das Lenkrad. Er war nicht sehr viel älter als Gaučys, deshalb war sein Gelächter auch viel verletzender. Nein, nie mehr wird Gaučys in so eine dumme Situation geraten.

»Nun gut, Dörfler, fahren wir!«, und schon fuhr er um die halbe Rund des Platzes und wieder von neuem: »Zweiter Stock, Zimmer zwölf! Oh, Mama, ich kann nicht! ...«

Aber auf der Bahnhofsstraße wurde er ernst: »Schon lange aus der Armee?«

»Nein. Du siehst doch, die Knöpfe des Uniformmantels glänzen noch.«

»Bist du aus einem Dorf?«

»Aus einem Dorf.«

Ihm gefiel das irgendwie, vielleicht war er selbst noch nicht so lange fort aus seinem Dorf. Aus irgendeinem russischen Dorf.

Das Taxi hielt irgendwo, fast außerhalb der Stadt, wo große, silikatfarbene Gebäude leuchteten, vielleicht Lagerhallen, vielleicht weiträumige Garagen oder irgendwelche Flugzeughallen, sie standen alle verstreut um einen großen, uneben asphaltierten Hof, der Asphalt war kaum zu sehen, da überall schmutzige Regenpfützen waren.

»Du bist angekommen,« sagte er zu Gaučys. »Hier ist die Verwaltung.«

Als Gaučys nach der Geldbörse greifen wollte, schlug der Russe ihm auf die Schulter.

»Nicht nötig, Gardist! Na, hab Erfolg!«

»Danke«, sagte Gaučys nur und stieg aus.

Es war die Verwaltung eines Bau- und Montagewerkes, es gab nur russisch sprechende Frauen. Sogar die Litauerinnen wandten sich in Russisch an die anderen und sprachen die Namen merkwürdig aus: »Laimutiaaaa! ... Onutiaaaa! ... Pdaje mnie tuuu papkuuu ...«

Wenn Russisch, dann Russisch, aber das war nicht so wichtig, er musste in zwei Zimmer gehen und nach einer Stunde war er schon eingestellt. In der Hand hatte er noch ein Schreiben für den Hausmeister irgendeines Wohnheims, damit er ab sofort dort auch wohnen konnte. Er fragte beim Hinausgehen irgendeine Laimute oder Onute, wie er dorthin fahren muss. Dann stieg er in den Autobus und fuhr bis zur genannten Haltestelle. Er war selbst überrascht, dass alles so leicht, einfach und schnell ging.

Das Wohnheim der Bauarbeiter war ein graues, blockartiges, fünfstöckiges Gebäude, mit einem Lebensmittelgeschäft parterre – wie gut –, und neben dem Geschäft gab

es eine weitere Tür, auf der ein hässliches blechernes Schild mit der Aufschrift »Bier zum Mitnehmen« angebracht war. Als er der Hausmeisterin das Schreiben gegeben hatte, wies sie mit spitzem Finger auf die schmutzig grüne Wand, an der ein brettartiges Schild mit größeren und kleineren Zetteln irgendwelcher Anzeigen hing: »Zuerst musst du dich mit den Regeln des Wohnheimes bekannt machen«, aber sofort besann sie sich: »Ach, du musst das jetzt nicht lesen, sie sind in jedem Zimmer vorhanden! ... Bei uns gibt es auch ein Büfett, das nur von acht bis fünf geöffnet ist. Manchmal haben sie es warme Würstchen, gebratenen Fisch, Tee, irgendwelche Brötchen, was auch immer ...«

»Was zum Teufel nützt mir ein Büfett, das geöffnet ist, wenn alle schon zur Arbeit gegangen sind?«, überlegte Gaučys, als er hinter der Frau die Treppen hinaufging. Sie stiegen in den vierten Stock, wo sich zu beiden Seiten ein langer Korridor erstreckte, der ebenfalls mit der schmutzig grünen Kasernenfarbe ausgemalt war. Sie schloss die Tür auf, gab ihm den Schlüssel, an dem ein rundes, blechernes Plättchen mit einer eingestanzten Nummer baumelte.

»Nun, hier ist dein Bett. Und das Schränkchen ...«

»Und wer wohnt noch hier?«

»Sie kommen am Abend von der Arbeit, dann lernst du sie kennen. Nur trinkt nicht, bis ihr kotzt, schreit nicht und singt nicht die ganze Nacht hindurch.«

»Warum?« Gaučys verstand nichts.

Die Frau war darüber äußerst verwundert: »Warum denn nicht!? ... Man muss sich doch kennenlernen! ... Na, richte dich ein! Stopf die schmutzigen Schuhe in den Schrank, sie werfen immer alle Schuhe in die Mitte des Zimmers. Pfui, wie es hier stinkt! Sogar ihre verdammten Aschenbecher können sie nicht ausleeren!« Sie ging hinaus und schloss die Tür, aber guckte sofort noch einmal herein: »Das Klo ist an einem Ende des Korridors, der Waschraum am anderen, du wirst es schon herausfinden.«

Gaučys stellte das Kofferchen auf den Boden, er stand

mit dem Rücken zur geschlossenen Tür und blickte sich genau um. Das alte, vom Militär so wohlbekannte Gefühl der Verlorenheit durchfuhr sein Herz.

Durch das einzige Fenster fiel Licht, über dem Fenster war eine hölzerne Gardinenstange angebracht, nur Gardinen gab es nicht. Es gab einen Tisch, vor dem Fensterbrett zwei Hocker, entlang der beiden Wände je zwei Eisenbetten mit einfarbigen Überdecken und gräulichen Kissen, dünn wie ein Pfannekuchen. Zwischen den Betten befanden sich je zwei Sperrholzschränkchen mit einer Schublade, wer am Fenster liegt, dessen Schränkchen steht am Fußende, wer an der Tür liegt, dessen Schränkchen ist am Kopfende. In der Nähe der Tür sind noch zwei Kleiderschränke, unterteilt durch eine Sperrholzplatte und in die Wand eingebaut. Gaučys öffnete seinen Schrank. Oben war ein Brett für die Mütze, unten für die Schuhe, Gaučys stellte sein Kofferchen dort ab. Er öffnete die Schrankhälfte des Nachbarn, dort hingen nur ein grauer Regenschirm, eine Hose und eine Jacke. Es gab keine Bügel, nur eingeschlagene lange Nägel. Gaučys wollte seine vom Schneeregen feuchte Jacke ausziehen und aufhängen, aber er erinnerte sich an die Worte der Hausmeisterin und ging nach unten auf die Straße. Der Schneeregen verklebte die Augen sofort, aber das Lebensmittelgeschäft lag ja gleich nebenan. Er kaufte sich eine Flasche Wodka, ein Weißbrot, eine Dose »Sprotten in Tomatensoße« und eine Flasche Kefir. Die Flaschen steckte er in die Manteltasche, die Konservendosen und das Brot nahm er in die Hand. Als er nach oben stieg, verspürte er großen Hunger, dachte jedoch nicht darüber nach, dass von nun an eine Flasche Kefir, Sprotten und das Weißbrot von gestern für lange Zeit seine tägliche und manchmal einzige Nahrung sein würden. Die Flasche steckte er unter das Kopfkissen, und den Aschenbecher, eben eine solche flache Konservendose für Sprotten mit Tomatensoße, brachte er hinaus auf den Korridor. Er ging ihn entlang bis an das eine Ende, aber da lag

der Waschraum, und er musste aufs Klo. Wieder den ganzen Weg zurück bis zu den Klos, wo schiefe Toiletten-türen nur an einer Türangel hingen und Gerüche nach Urin und Kot aus den niemals gereinigten Klosettbecken einem schon von weitem auf dem Korridor entgegenschlugen, dort waren die hölzernen Trennwände der fünf Klos mit derselben Farbe gestrichen, bei zweien konnte man die Tür noch schließen, die anderen drei waren ohne Tür, vielleicht hatte man sie eingetreten oder herausgebrochen. Es gab keinen Mülleimer, Gaučys leerte die Dose in das unge-spülte Klobecken aus, zog an der Schnur des Spülkastens, aber im Rohr rauschte nur irgendetwas, kein einziger Tropfen Wasser lief.

Nachdem er den Anorak ausgezogen hatte, setzte er sich an den Tisch zum ersten Mittagessen, eher vielleicht zur ersten Brotzeit, seines selbständigen Lebens. Durch den Schneeregen sah er auf der anderen Seite drei weitere fünf-stöckigen Gebäude, aber diese waren wahrscheinlich Mehrfamilienhäuser, weil alle Fenster Gardinen hatten, auf der Straße hörte man das Rauschen der Autos; nirgends ein Bäumchen, ein kleiner Strauch, nicht einmal ein dürrer Ast, der sich im Schneeregen dunkel abzeichnete. Eine trostlose, graue Aussicht, mehr gab es nicht. Die Öde dieser Aussicht übertrug sich auf ihn und auf das Herz: Wie viele Jahre würde er in solchen Wohnheimen leben müssen? Wie viele Jahre würde er arbeiten müssen, bis er endlich in die Wohnungsliste eingetragen wird? Und auf der Liste noch einmal zehn, zwölf Jahre warten? ... Wohin sollte er eine Frau heimholen? Man gibt den jungen Familien zwar Einzelzimmer in den Wohnheimen, aber wie soll man ein Kind in diesen Kasernen aufziehen, wo es nur am fernen Ende des Korridors bei dem Waschraum einen einzigen Gasherd gibt? »Wie kommen mir jetzt Kinder in den Kopf?«, er war über sich selbst verärgert. Er verspürte den Wunsch zu schlafen, auf der Zugfahrt war ihm das nicht gelungen, und so zog er jetzt seine Stiefel aus, stopfte sie in

den Schrank und legte sich auf »sein« Bett, er spürte die unter das Kissen geschobene Flasche Wodka, schlief jedoch sofort ein. Er wachte erst auf, als er merkte, dass jemand in das Zimmer gekommen war und das Licht, diese einzige Zimmerlampe, die an einem nackten, schwarzen Leitungsdraht hing, angestellt hatte.

»Oh! Einzugsfeier heute! ...«, sagte jemand laut auf Russisch.

Als Gaučys die Füße auf den Boden gesetzt hatte, trat sein Zimmergenosse mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

»Ich heiße Dima.«

»Juozas.«

«I-u-zas? Wie hat man dich in der Armee gerufen?»

»Juzikas.«

»So wirst du hier Juzikas sein! Gleich kommen Kolia und Miša. Kolia ist hier unser Boss, er bestimmt, wer an der Reihe ist, den Boden zu putzen.«

Das Bett von Dima stand gegenüber, ebenfalls in der Nähe der Tür, er zog jetzt die Schuhe aus und holte unter dem Bett alte Hausschuhe hervor.

»Die benötige ich auch«, dachte Gaučys, er trug die von seiner Mutter gestrickten Wollsocken, aber wie kann er mit Socken zu diesem stinkenden, schmutzigen Klo gehen? »Morgen schon!« ... Wieder öffnete sich die Tür, und Kolia und Miša kamen zusammen herein. Gaučys gab ihnen die Hand und sagte von sich aus: »Juzik.«

Und sofort durchfuhr es schmerzhaft sein Herz, als ob er den ihm von Vater und Mutter gegebenen Namen verraten hätte. Aber wenn die anderen ihn so nennen, was soll er machen, er musste sich daran gewöhnen, auf ihr Rufen antworten.

Miša wie auch Dima waren zwei oder drei Jahre älter als Gaučys, und Kolia war tatsächlich schon fünfunddreißig Jahre alt, mit schütterten Haaren und mit einer Reihe von metallenen Zähnen im Mund.

Als sie ihre Jacken ausgezogen und in den Schrank ge-

hängt hatten, sagte Kolia zu Miša: »Zieh die Schuhe nicht aus! Du musst gleich losgehen!«

Sie – alle drei Alteingesessene – standen um den Tisch und berieten mit leiser Stimme, Gaučys sah auf dem Tisch Dreirubelscheine und Fünfrubelscheine liegen.

»Wie viel soll ich geben?, Kolia, wie viel?«, fragte Gaučys vom Bett aus.

»Sei ruhig!« Kolia wandte sich um und machte eine abwehrende Handbewegung. »Von deinem ersten Gehalt wirst du uns alle einladen. Miška, pašol!« Kolia kommandierte hier wie ein Sergeant in der Armee.

Als die drei sich am Tisch unterhielten, hörte Gaučys immer »jorš«, »jorš«, aber sie sprachen nicht über Fisch, das bedeutete irgendetwas anderes. Dima nahm sich ein Handtuch und ging hinaus zum Waschraum, und Kolia, der alte Fuchs des Wohnheims, erläuterte die eigentlichen Regeln des Lebens: »Du darfst nichts Wertvolleres im Zimmer rumliegen lassen, leg es irgendwo anders hin. Du hast keine Ahnung, was das hier für Schlösser sind? Mit einem Schlüssel kann man die Hälfte aller Türen aufschließen. Es wird alles gestohlen: Geld, Kleidung, Schuhe und vor der Lohnausgabe wirst du nicht einmal mehr eine Scheibe Brot im Schränkchen vorfinden. Sie stehlen die Decken vom Bett, verkaufen alles an die Alte für einen halben Liter ... Soviel ich auch herumgekommen bin, es ist überall dasgleiche! Der Staat der Diebe – von hier bis Wladiwostok! Und es gibt immer noch etwas zu stehlen!«

»Aber ich habe doch nichts ...«, Gaučys war verwirrt. »Und wenn ich etwas hätte, wem soll ich es geben?«

»Eine Klavka hat sich ein zuverlässiges Schloss eingebaut. Obwohl sie so eine Hure ist, würde sie nicht eine fremde Nadel nehmen.«

»Wozu? Ist sie schon so reich, dass sie ein anderes Schloss anbringen muss?«

»Nein, nicht deswegen, aber du weißt, unsere Männer! Sie betrinken sich und brechen bei ihr ein. Ganz leise

schließen sie die Tür auf und klettern mit Schuhen in das Bett, um sie zu bumsen.«

»Lebt sie allein?«

»Nicht allein, sie zieht zwei kleine Kinder auf ... Sie hat bei uns als Fahrerin gearbeitet, aber durch diese Wette ... Morgen wirst du sie sehen, bis zu Neujahr muss sie als Tabellenführerin arbeiten. Alle Prämien und das dreizehnte Monatsgehalt wurden ihr gestrichen. Aber ich hab ihr gesagt: »Klavka, mach keinen Unsinn!« Sie fährt ausgezeichnet und besser als die Männer, aber wenn sie trinkt, musst du ihr aus dem Weg gehen, du weißt nie, was ihr in den Kopf kommt ... Auch damals war es so, wir haben ruhig hinter der Werkstatt getrunken und sie sagt: »Ich werde mit dem Kipper voll Sand den steilen Abhang hinunter fahren und nicht umkippen!...Und ihr traut euch das nicht zu, ihr macht euch aus Angst in die Hose, und so was wollen Männer sein ...«

»Und sie ist nicht umgekippt?«

»Ich sagte doch, sie ist Tabellenführerin, die Prämien wurden gestrichen! ... Sie ist nicht tödlich verunglückt, wir haben sie mit blutiger Stirn aus der Kabine gezogen, und das ist alles. Der Maschine ist nichts passiert, sie lag mit den Rädern nach oben, wir sind hingefahren und haben den Kipper aufgestellt. Oh. Das ist eine Frau mit dem Charakter eines Mannes. Sie ist auch in der ganzen Union herumgekommen!«

In der Stimme von Kolia hörte Gaučys Begeisterung und Traurigkeit.

»Sie wird so weiterleben, wenn sie sich nicht vorher zu Tode trinkt ... Wer soll sie zu sich nehmen? Zwei kleine Kinder und noch dazu dieser Charakter ...«

»Und wie alt ist sie?«

»Ungefähr dreißig. Vielleicht mehr.«

Miška kam mit dem Wodka und den Bierflaschen. Kolia warf nur einen kurzen Blick auf die Einkäufe von Miška und wusste, was und wie viel gekauft worden war.

»Und noch was!«, sagte er zu Gaučys. »Wenn du Lohn bekommst, musst du dir an die Unterhose eine Tasche nähen, die man zuknöpfen kann, wir haben alle den Lohn bei uns, anders geht es nicht, entweder verlierst du ihn oder er wird beim Saufgelage gestohlen, bei uns arbeiten viele, die gesessen haben. In die Hosentaschen stecken wir nur einige Dreirubel- oder Fünfrubelscheine.«

Gaučys wunderte sich wirklich. So etwas hatte er noch nicht gehört, er soll eine Tasche mit Knöpfen an die Unterhose nähen.

Dimka kam mit dem Handtuch über der Schulter herein, ordentlich legte er es über das Kopfende des Bettes. Er hatte seine Hände und auch sich selber gewaschen, die nassen Haaren waren mit einem geraden Seitenscheitel hinter die Ohren gekämmt.

Kolia betrachtete ihn und wurde wütend: »Saubermann hat zu uns zurückgefunden. Du wirst dich sowieso in der Nacht wieder voll kotzen!«

Dimka wurde rot und setzte sich auf das Bett. »Diesmal vielleicht nicht ... Ich fange an, mich daran zu gewöhnen.«

»Und du, nimm es dir morgen nicht so zu Herzen«, sagte er nicht mehr verärgert zu Gaučys. »Wenn du am frühen Morgen aufwachst und dich voll gekotzt hast, dann macht das nichts. Wisch es ab, und fertig. Alle, die nicht an ›Joršas‹ gewohnt sind, müssen spucken. ›Joršas‹ ist eine gute Sache, man braucht nicht viel davon um betrunken zu werden und es kostet nicht viel.«

Jetzt wurde Gaučys ebenfalls rot. Er war nicht nur ihren ›Joršas‹, sondern überhaupt keinen Alkohol gewohnt.

Auf dem Tisch standen schon drei Flaschen Schnaps und drei Bier, Sprotten in Tomatensoße und ein Weißbrot. Sie nahmen sich jeder ihr Glas aus ihren Schränken, Gaučys hatte noch keines.

»Morgen musst du dir ein Glas beim Büfett klauen!«, belehrte ihn Kolia. »Oder bei uns, in der Verwaltungskantine.«

»Dort gibt es eine Kantine?«

»Es gibt, aber dort arbeiten einzig und allein Weiber ... Na, manchmal essen wir da einen Teller Suppe, wenn es sehr kalt ist ... Jeden Tag kann man dort nicht essen, kein Lohn reicht dafür. Weißbrot und Kefir, das ist die wirkliche Nahrung der Arbeiter!«

»Oh!«, erinnerte sich Gaučys, »die Mutter hat mir doch geräucherten Speck mitgegeben!«

Er nahm sein Köfferchen aus dem Schrank, legte es auf das Bett und machte sich an den Schlössern zu schaffen.

»Auch wir haben noch Mütter«, sagte Dimka traurig. »Aber sie schicken uns keinen Speck aus Russland. Bei uns wird der Speck nicht geräuchert, wir verschlingen grünen Speck, nur hier in Litauen ...«

»Ihr Hurensöhne habt es gut!« Kolia knirschte plötzlich mit den Zähnen. »Ihr alle habt noch Mütter, aber ich bin allein in der Welt wie ein Schwa...«, und er schaute zu dem mit Schneeregen bespritzten Fenster. Die nassen, großen Schneeflocken, vom elektrischen Licht angestrahlt, schmolzen an den Fensterscheiben und flossen langsam daran herunter.

»Füll ein!«, schrie er Miška an, ohne sich umzudrehen. »Hör auf immer hin und her zu laufen!«

Gaučys musste sein Köfferchen völlig ausleeren. bis er schließlich ganz unten das in Zeitungen eingewickelte Stück Räucherspeck fand, und plötzlich roch das ganze Zimmer danach! Er brachte es zum Tisch und legte es auf eine Ecke. Als er es ausgewickelt hatte, wie schön braun und weiß lag es dort. Miška hielt schon ein Klappmesser in der Hand.

»Steck die Finger nicht gleich hinein!«, verbot Kolia. »Bist du ein Wilder? Zuerst schau genau hin, genieße und rieche daran! ... Ah! ... Ah!«, er beugte sich hinunter und roch am Schinken, irgendwie konnte er sich nicht satt riechen. Er lächelte mit allen seinen metallenen Zähnen, und Gaučys empfand plötzlich Mitleid nicht nur für Kolia son-

dern auch für Miška und Dimka, erst nach dem zweiten Glas von diesem schrecklichen »Joršas« wird er auch für sich Mitleid empfinden.

Als Gaučys von der Armee zurückgekehrt war, konnte auch er sich einfach nicht satt essen an dem Speck, mit Eiern, mit Brei und einfach so, er pflückte eine Handvoll Zwiebellauch, aß es mit Speck und schwarzem Brot.

Jetzt setzten sich alle vier um den Tisch. Kolia stellte drei Gläser in einer Reihe vor sich hin, füllte sie alle gleich voll und wollte schon mit der Hand nach dem Bier greifen, aber er überlegte es sich: »Dimka organisiere flink ein viertes Glas!«

Als Dimka gegangen war, schaute Kolia plötzlich auf die Füße von Gaučys, die in den weißen, wollenen Socken steckten.

»Nimm dir aus meinem Schrank Hausschuhe, dort liegen Pantoffeln, die jemanden hiergelassen hat. So kannst du nachts nicht zum Klo gehen? Kauf dir morgen eine Taschenlampe, wir alle haben eine, sonst trittst du in die Scheiße. Jeder schraubt dort die Glühbirnen aus; wenn bei ihnen eine durchgebrannt ist, sofort zum Klo und ausgeschraubt ...!«

»Ich werde morgen eine Glühbirne kaufen und einschrauben«, versprach Gaučys.

»Bist du blöd!«, wunderte sich Miška. »Für das Scheißhaus des Staates vom eigenen Geld Glühbirnen kaufen! Das ganze Wohnheim wird über dich lachen! ... Soll die Hausmeisterin sich doch darum kümmern!«

Dimka kam mit dem vierten Glas zurück und Kolia füllte »Joršas« ein.

Er machte es so, ein halbes Glas Wodka, die andere Hälfte mit Bier. Man musste sofort trinken, so dass die Blasen des Biers zusammen mit dem Schnaps plötzlich in den Kopf steigen.

«Nun!«, Kolia erhob sein Glas. »Auf die Freundschaft! Dass wir uns nicht streiten, und was noch wichtiger ist,

dass wir uns nie prügeln! Nicht einmal, wenn wir total besoffen sind!«

Sie leerten die Gläser bis auf den letzten Tropfen, auch Gaučys. Es schüttelte ihn fast nicht. Alle nahmen von dem Speck und niemand öffnete die Konservendose mit den Sprotten. Und so trank jeder noch drei Gläser. Nach dem Vierten konnte sich Gaučys nur noch erinnern, dass er mit wackeligen Knien bis zu seinem Bett ging und bäuchlings darauf fiel.

Er wachte erst am Morgen vom grellen Licht auf, als Kolia bei der Tür stand und den Finger immer noch auf dem Schalter hielt.

»Ach, du Scheiße, welch ein Anblick«, fluchte er. »Dima, Juzikas, räumt eure Kotze auf! Dima, einen Eimer mit Wasser und Lappen! Erwachsene Männer und haben nicht gelernt zu saufen! ... Und du steh auf!« Er ging zu Miška und schüttelte ihn. »Stell dich nicht so an, als ob du nicht aufwachen kannst! Du bist dran, den Tisch aufzuräumen!«

Nach einer halben Stunde war das Zimmer wieder in Ordnung gebracht, nur noch unter dem Tisch standen leere Flaschen, mehr als Miška beim ersten Mal geholt hatte. Die erste Ration hatte höchstwahrscheinlich nicht ausgereicht. Jesus, wie schlecht es Gaučys ging! Auf dem Klo spuckte er noch einmal, aber nichts als grünen Schleim. Als er zurückkam, wollte er für eine Sekunde den Kopf auf das Kopfkissen legen, ohne sich dabei auszustrecken. Die drei Russen gingen umher, böse, mit grauen Gesichtern, so grau, wie Schuhkartons.

»Macht nichts, Juzikas, du wirst dich dran gewöhnen!« Kolia fand noch weitere Worte des Trostes für ihn: »Dies ist unser proletarisches Leben! Wir sind keine Herren.«

›Niemals!«, rief Gaučys in Gedanken. ›Niemals, solange ich lebe, werde ich mich daran gewöhnen!«, und spürte die gestern dort versteckte Flasche unter dem Kopfkissen.

›Leute, ich habe gestern eine Flasche gekauft, als ich auf euch gewartet habe ...«

»Juzikas, du wirst weit fahren.«

»Solange dich die Miliz nicht anhalten wird!«, fügte Miška mürrisch hinzu. Das war etwas aus ihrem Jargon.

Wieder leitete Kolia die Parade. In drei ungewaschene Gläser füllte er jeweils hundert Gramm, in das von Gaučys aber nur einen guten Schluck. Die verbliebene Flasche stellte er ohne großes Aufsehen in seinen Schrank.

»Ärgere dich nicht, Juzikas, dass du weniger bekommst, aber heute musst du die Maschine übernehmen. Und der Leiter der Garage wird da sein, auch der Mechaniker. Es ist nicht nötig, dass ihnen schon am ersten Tag klar wird ...«

›Wie soll es ihnen nicht klar werden!«, sagte Gaučys zu sich selbst. ›Wenn die drei so aussehen, wie sehe ich dann erst aus?‹ Aber er trank dieses Schlückchen aus, es wärmte, es brannte, und die Übelkeit ging vorbei.

»Und jetzt, Garde, vorwärts in den Kampf für den Sieg des Sozialismus!«, kommandierte Kolia.

Sie zogen sich die Jacken an, setzten die Mützen auf und gingen auf den Korridor, von ihrer Zimmertür aus führten ungefegte Treppen, voll mit hingeworfenen Zigarettenstummeln, direkt nach unten.

In der Armee hatte Gaučys einen riesigen Militärlastwagen gefahren, aber hier gab man ihm einen kleinen Kipper. Sie ließen ihm zwei Tage Zeit, um ihn zu säubern und den Motor einzustellen, und das tat Gaučys auch; seine einzige Kleidung, noch von der Armee, wurde schmutzig, alles stank nach Benzin, aber immerhin, Gaučys war froh, Fahrer zu sein. Sonst fuhr nur Dimka noch einen solchen Kipper, Kolia und Miška hatten es besser, sie fuhren Lastwagen; was kann man mit einem Kipper schon machen? Damit kann man nur Kies und Sand für diejenigen »zur Seite schaffen«, die in den Gartenkolonien ihre Häuschen bauen, das war aber selten, viele Rubel lassen sich so nicht dazuverdienen.

Am ersten Tag fuhr Gaučys hinter Dimkas Kipper her, um den Weg zur Sandgrube außerhalb der Stadt kennenzulernen. Die Sandgrube war groß und tief, auf ihrem Boden sah man einen Bagger, weiter entfernt stand noch ein Bulldozer, blau leuchtet ein Bauwagen. Die eine Seite der Grube war lang und abschüssig, die anderen drei gingen steil in die Höhe, und Gaučys ergriff ein Schauder, als er daran dachte, wie die betrunkene Klava einen solchen Abhang hinuntergesaust war.

Schon seit einigen Tagen hatte der Schneeregen nicht aufgehört. Zwar ging heute der Schneeregen wenigstens zeitweilig in Niesel über, vom Meer aber blies die ganze Zeit ein scharfer Wind, vor dem man sich nirgends schützen konnte.

Als Dimka und Gaučys nach unten in die Sandgrube fuhren, erschien in der Türöffnung des Bauwagens eine junge Frau mit Papieren in der Hand und schaute auf die Nummern ihrer Wagen. »Das muss Klava sein«, überlegte Gaučys, aber durch das nasse Fenster der Fahrerkabine sah